

Slobodan Šnajder  
Die Reparatur  
der Welt

Roman


Aus dem Kroatischen von  
Mirjana und Klaus Wittmann

Paul Zsolnay Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 2015 unter dem Titel  
*Doba mjedi* im Verlag TIM press, Zagreb.

Dieses Buch erscheint mit freundlicher Unterstützung  
des Ministeriums für Kultur der Republik Kroatien.

Die Herausgabe dieses Werks wurde gefördert durch TRADUKI,  
ein literarisches Netzwerk, dem das Bundesministerium für Europa,  
Integration und Äußeres der Republik Österreich, das Auswärtige Amt der  
Bundesrepublik Deutschland, die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia,  
KulturKontakt Austria (im Auftrag des Bundeskanzleramts der Republik  
Österreich), das Goethe-Institut, die Slowenische Buchagentur JAK,  
das Ministerium für Kultur der Republik Kroatien, das Ressort Kultur  
der Regierung des Fürstentums Liechtenstein, die Kulturstiftung Liechtenstein, das Mi-  
nisterium für Kultur der Republik Albanien, das Ministerium für Kultur und Informa-  
tion der Republik Serbien, das Ministerium für Kultur und nationale Identität Rumä-  
niens, das Ministerium für Kultur von Montenegro,  
das Ministerium für Kultur der Republik Mazedonien,  
die Leipziger Buchmesse und die S. Fischer Stiftung angehören.

traduki 

1. Auflage 2019

ISBN 978-3-552-05924-5

© Slobodan Šnajder 2015

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© 2019 Paul Zsolnay Verlag Ges.m.b.H., Wien

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Autorenfoto: © Dirk Skiba

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Foto: © Privataarchiv

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX  
Papier aus verantwor-  
tungsvollen Quellen  
FSC® C014496

## Meinem Vater und meiner Mutter

Da sprach der HERR zu Mose: Mache dir eine eiserne Schlange und  
richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an,  
der soll leben.

Da machte Mose eine eiserne Schlange und richtete sie hoch auf.  
Und wenn jemanden eine Schlange biss, so sah er die eiserne Schlange  
an und blieb leben. DAS VIERTE BUCH MOSE, 21,8

Die Erziehung der Kinder, die mit Strafen zu Gehorsam gedrillt wur-  
den, bescherte uns den Ersten Weltkrieg und im Zweiten die blinde  
Hörigkeit gegenüber denjenigen, die vom Glauben an den Führer-  
Rattenfänger besessen waren. CZESŁAW MIŁOSZ

I.  
Transsilvanien

## Der bunte Flötenspieler von Hameln

In Deutschland schreibt man ein Hungerjahr.

Es regnet ohne Unterlass, alles ist vermodert. Die Kartoffel ist noch nicht als Freund der Armen erkannt, manche ziehen sie nur ihrer schönen Blüten wegen. Stürme wälzen das Korn nieder. Auch die Kriege haben das ihre getan. Soldaten essen, säen aber nicht. Die Ställe stehen leer, kein Vieh ist zu hören, dafür wimmern die Häuser vor Hunger. Die Armut hat keine Freunde.

An den Herbstabenden sitzen die Männer um eine Öllampe, schweigen und rauchen ihre Pfeifen, die Frauen schneiden Kohl klein. Es gibt nichts anderes als Kohl, und der hängt allen zum Hals heraus.

An einem solchen Abend trat ein Unbekannter in den schwachen Lichtkreis der Öllampe. Weder konnte sich später jemand erinnern, wer ihn ins Haus gelassen, noch ob man ein Anklopfen gehört hatte. Er war von mittlerem Wuchs oder etwas darunter. Als er den Hut abnahm und sich tief verbeugte, sah man seine leuchtende Glatze. Er schien eine Schnauze zu haben, ja, er hatte statt der Nase einen Zinken und dazu noch einen gewaltigen Schnurrbart. Und doch konnte das ein menschliches Gesicht mit einem etwas ausgeprägten Profil sein. Aber alle schworen auf eine Schnauze. Man ist immer schnell dabei, einen Fremden schlechtzumachen. In dem Dorf hatte man seit dem Krieg keinen Menschen mehr gesehen, der nicht hier geboren worden war. Ob dieser eine Schnauze oder ein Gesicht mit einer großer Nase hatte, blieb ungeklärt; alle waren sich jedoch darin einig, dass es in der ganzen Erscheinung des Unbekannten etwas gab, das bei ihnen, ohne dass sie wussten, warum, Gänsehaut hervorrief. Dazu auch ein Schaudern, denn er war kein gewöhnlicher Mensch. Es ist so langweilig zu hungern. Der Unbekannte brachte Unruhe unter dieses Dach. Würde das gut ausgehen?

Einer der angeseheneren, jedenfalls stattlicheren Männer im Dorf griff zur Axt hinter dem Ofen, aber ein anderer fasste ihn an der Hand.

»Siehst du denn nicht, dass dieser Herr uns etwas sagen will?«

Der Unbekannte verneigte sich tief vor seinem Befürworter, schnäuzte sich (einige der Anwesenden behaupteten bis zu ihrem Lebensende steif und fest, dass er seinen Rattenschwanz einrollte und in die Hose stopfte) und begann seine Rede so:

»Meine Herrschaften! Erlaubt mir, mich an euch im Namen meines Herrn zu wenden, dessen gehorsamer Diener ich bin. Für ihn würde ich alles tun, und sagte er mir etwa: ›Geh zum Bach und ertrinke ein bisschen‹, würde ich es glatt tun. Meinem Herrn ist euer Leid wohlbekannt, ich komme in seinem Auftrag, um euch die Rettung anzubieten.« Die Frauen schoben die Berge kleingeschnittenen Kohls beiseite, rückten näher und setzten sich auf den Boden.

Der Unbekannte verneigte sich wieder.

»Schaut euch doch um: nichts als Not und Elend. In den Räucher-kammern gähnende Leere, die Ställe verödet, was es dort gab, wurde geschlachtet, im Dorf hinter dem Berg ist die Pest ausgebrochen. Von den Kartoffeln ist nur ein schwarzer, giftiger Brei geblieben. Ich weiß, dass früher Menschen mit ähnlichen Angeboten zu euch kamen. Ich weiß, dass es solche gibt, die die deutschen Lande bereisen und Kinder stehlen, was nachher den Zigeunern untergeschoben wird. In den deutschen Landen wissen alle von dem bunt gekleideten Flötenspieler, der die Bürger der Stadt Hameln in Niedersachsen schändlich betrogen hat. Er soll alle ihre Kinder entführt haben, sie sollen verschwunden sein, einfach so verschwunden, in einem Berg ... Aber das ist eine üble Verleumdung!«

... An der Stelle vollzog der Unbekannte eine seiner zeremoniellen Verbeugungen ...

»Meine Herrschaften! Wer hat je gehört, dass ein Berg sich wie ein Wolfsrachen öffnet?«

»Und wer hat je eine Ratte reden hören«, fiel ihm der älteste Bauer ins Wort, der später sogar noch auf dem Totenbett behauptete, der Un-

bekannte sei eine Ratte gewesen, eine sehr große, etwas wie eine Über-ratte.

»Jemand muss doch reden! Ihr aber tut nichts als schweigen und leiden! Wäre unter euch ein richtiger Mann, würde er verstehen, was ich euch sagen will. Ihr braucht einen Führer!«

»Wir wissen, dass in jener Stadt Hameln nahe Hannover ein wandernder Scharlatan versprach, die Stadt von den Ratten zu befreien, und dann mit seinem Flötenspiel die Kinder entführte, von denen man nie mehr etwas gehört hat. Man hätte ihn mit einer Axt totschiessen sollen.«

»Das ist eine traurige Geschichte«, sagte der Unbekannte. Aber jede Geschichte hat zwei Enden: Das erste wird nach einem Tag mühseligen Hackens und Pflügens erzählt, das zweite am Tag des Herrn.«

»So nenn uns denn das erste Ende.«

»Der Tod, natürlich, und sterben kann man überall.«

»Und das Ende für den Sonntag?«

»Transsilvanien.«

Keiner der Anwesenden hatte je etwas von diesem Land gehört.

Ein Schweigen erfüllte die Stube und breitete sich auch unter anderen Dächern aus. Das ganze Dorf lauschte. Die bis dahin geführten Gespräche versiegten.

»Etwas Aufmerksamkeit, meine Herrschaften, unterbrecht mich bitte nicht, sonst verliere ich den Faden, und wenn ich den Faden verliere, seid auch ihr verloren.«

Der Mann, der ihn als Erster anfallen wollte, griff wieder zur Axt.

»Meine Herren«, verbeugte sich der Unbekannte, »hört zu, was ich euch zu sagen habe, danach könnt ihr mich erschlagen, falls es euch gelüstet, einen Fremden zu töten. Das ist immer leicht getan. Aber wozu, wenn ich euch eine gute Nachricht, ein neues Evangelium bringe.«

»Von dieser Sorte gibt es hier Legionen. Bei der Kirchweih kann man für eine kleine Münze von einem Hasen oder von einer bärtigen Frau eine gute Nachricht bekommen.«

»Aber ihr wisst wenig, darum habt ihr auch keine Ahnung, wo das

Glück auf euch wartet. Hinter den sieben Bergen, die ihr einigermaßen kennt, liegen andere und wieder andere, die euch unbekannt sind. Durch diese Berge hindurch fließt ein großer Strom, den man mit etwas Glück sorglos und preiswert befahren kann. Nachdem er die Berge hinter sich gelassen, durchquert der Strom eine Ebene. Die Erde dort ist schwarz und so fruchtbar, dass man schon eine Woche nach der Aussaat ernten kann. Das ist jenseits der großen Wälder, die niemandem gehören und wo man nicht wegen eines gesammelten Bündels Holz ausgepeitscht wird. Dort in der Ferne liegt Transsilvanien. Dort wird es euch gutgehen, hier gibt es für euch kein Leben, hier werdet ihr verenden zusammen mit den Ratten, da braucht euch kein Flötenspieler aus Hameln die Kinder zu rauben; ihr werdet an Hunger und Pest sterben oder von uniformierten Säufern erschlagen.«

Schweigen breitete sich aus. Nur der Regen war zu hören, der weiß zum wievielten Mal in diesem Hungerjahr herunterprasselte.

»Wenn diese Erde so gut ist, warum bearbeitet sie niemand?«

»Für diese Erde ist kaum ein Pflug vonnöten.«

Unter dem Dach war es still, als hätte auch der Regen aufgehört.

»Wenn die Erde so gut ist, wird sie bestimmt jemandem gehören.«

Der Unbekannte verneigte sich: »Freilich. Alle gute Dinge haben ihren Besitzer.«

»Mir scheint«, sagte einer, »dieser Geselle will uns für das Heer anwerben! Am besten«, flüsterte er, »wir bringen ihn nach draußen und erschlagen ihn hinter dem Haus.«

Obwohl diese Worte hinter der Wand aus Kohlköpfen geflüstert wurden und man sie gar nicht hören konnte, vernahm der Unbekannte sie.

»Lasst mich wenigstens ausreden. Mein Herr hat viele Besitztümer in Transsilvanien. Dort gibt es keinen Hunger, keine Not.«

»Aber wenn die Erde dort so fruchtbar ist, warum geht dein Herr nicht selbst zum Acker und besamt ihn?«

In diesem Augenblick begannen einige zu glauben, es sei vielleicht doch etwas Wahres an dem, was der Mann erzählte.

Unter diesem Dach bildeten sich zwei Parteien: Die einen waren dafür, dass man den Fremden auf der Stelle erschlug, die anderen fanden, man müsse ihm eine Chance geben. Die Angeseheneren unter den Männern zogen sich in einen anderen Raum zurück, um zu beraten, was zu tun sei.

»Meine Herrschaften! Wenn ich richtig sehe, seid ihr sehr uneins«, sagte der Unbekannte, als die Männer aus den Kohlköpfen zurückkehrten. »Deshalb leidet ihr so große Not, deshalb knurren eure Mägen. Ihr braucht einen Führer. Selbst einer, den ihr auf der Stelle töten würdet, ist besser als gar keiner. Ich kann euch nicht als solcher dienen, da ich selbst schon geführt werde. Aber einen besseren als meinen Herrn werdet ihr nicht finden, dafür verbürge ich mich, denn ich habe auch keinen besseren gefunden. Darf ich mich jetzt verabschieden?«

Da die Abstimmung unentschieden ausfiel, wurde ihm das gewährt.

»Bereitet euch vor! Zu gegebener Stunde werdet ihr mehr wissen. Dann und nicht früher komme ich wieder!«

Der Unbekannte verschwand, aber, wie alle beteuerten, nicht durch die Tür. Offenbar war er durch ein Loch in der Wand geschlüpft, das bis dahin niemand bemerkt hatte. Man konnte annehmen, er sei ein Gedanke aus der Vergangenheit. Gar niemand glaubte, dass er aus der Zukunft kam. Die Gedanken, sogar die schlimmsten, kennen keine Hindernisse. Sie werden nicht legitimiert, dringen durch Wände, reisen schnell. »Dann komme ich wieder!« Die Worte, mit denen der Unbekannte sich verabschiedet hatte, klangen allen noch in den Ohren. Man wusste nicht recht, ob sie eine Drohung oder eine Verheißung waren. Transsilvanien? Das Land hinter sieben Bergen? Jenseits der Wälder?

Nach dem Urteil der Klügsten unter ihnen lag das in großer Ferne, irgendwo am Rande der Erdscheibe. Von diesem Rand könne man unsicher in ein Nichts stürzen, aber wo bliebe dann das Glück? Das wäre wie – ersaufen. So wie alle Ratten von Hameln ersoffen sind. Allerdings waren sie am nächsten Tag in einer anderen Stadt wieder auf-

getaucht, damit das ganze Spiel noch einmal von vorne begann. Ein Gauner war dieser Flötenspieler von Hameln, mit allen Wassern gewaschen, mit allen Farben bemalt. Und die Jugend ist immer gutgläubig, sie lässt sich nicht belehren.

Die Mär von dem Unbekannten, vielleicht von einer Ratte mit menschlicher Stimme, verbreitete sich in den deutschen Landen mit der Geschwindigkeit von Gedanken. Doch genauso schnell verschwand sie wieder, als frischer Saft in die Obstbäume stieg und das neue Korn keimte.

### Der kaiserliche Werber

Wieder schrieb man ein Hungerjahr, das Jahr 1769 nach Christi Geburt. Auch die Kempfs hungerten, auch der junge Georg Kempf, der in ihren Schoß hineingeboren war, ohne dass jemand ihn danach gefragt hatte. Er war wendig, sah gut aus, hatte goldene Hände. Eine Zeitlang ging er bei einem Wagner in die Lehre, dann kehrte er in sein Vaterhaus zurück, weil die Erde eine Arbeitshand benötigte. Deshalb hatte er sein Handwerk nur zur Hälfte gelernt. Er war schon in heiratsfähigem Alter, aber im Herbst gab es noch keine Hochzeitsfeier, denn was hätte man der Hochzeitsgesellschaft anbieten können?

Dennoch beschlossen die Kempfs, einen Brautwerber zu einem der Mädchen im Dorf zu schicken. Sie gehörte nicht zu den Hässlichsten, hatte sogar eine kleine Aussteuer. Aber den jungen Kempf zog es in die weite Welt. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, er sei für etwas Besseres bestimmt.

Es goss wie aus Kübeln, als ein Unbekannter an die Tür klopfte. Hätte es nicht geregnet, hätte man ihn zu dieser Stunde nicht hereingelassen, obschon die Hunde sich wieder beruhigt hatten. Er sah übrigens recht anständig aus, und dazu noch empfahl ihn die Uniform eines Beamten der Kaiserin.

Der Unbekannte verbeugte sich und stellte sich gleich vor: »Man

schickt mich aus Wien. Ich komme im Auftrag der erlauchten Kaiserin und bringe Papiere der Wiener Kanzlei!«

Sie boten ihm an, was sie im Haus hatten, und das war so gut wie nichts. Angst empfanden sie nicht, weil in der letzten Zeit viele Häuser in der Nachbarschaft solche Besuche bekommen hatten.

Der Mann schob die Schüssel beiseite und sagte, er habe keinen Hunger, sie aber wohl, das könne man sehen.

»Unter diesem Dach herrschen Unglück und Elend. Wie viele Morgen habt ihr?«

»Wenige«, antwortete der alte Kempf. »Und was wir säen, zertrampeln uns die Herrschaften bei der Hasenjagd.«

»Ihr sollt keine Hasen sein. Vielmehr Füchse und Wölfe. Macht etwas aus eurem Leben. Es ist höchste Zeit.«

»Warum? Gibt es hinter den Bergen wieder die Pest? Rüstet der Hof zu einem Krieg? Wir werden das überleben.«

»Mag sein, dass ihr überlebt, aber warum solltet ihr nicht besser leben? Wozu hier vermodern, die Armut ertragen, die Willkür der Herren erdulden ... Vergewaltigen sie eure Frauen?«

»Nein«, sagte der alte Kempf, düster im Gesicht, »nicht mehr.«

»Vermutlich steht der Graf nicht mehr voll im Saft.«

»Er wird bald sterben. Aber dann kommen seine Söhne aus Paris, und alles fängt wieder von neuem an.«

Die Bauersleute schwiegen.

»Ein neuer Krieg steht doch bevor, das stimmt.«

»Bloß das nicht!«, rief der alte Kempf aus.

»Hier die gute Nachricht für euch, hier das neue Evangelium: Die gnädige Kaiserin Maria Theresia will ihre Ländereien besiedeln lassen. Sie kennt euer Elend.«

»Daran, dass sie das Elend der Bauern kennt, wagen wir nicht zu glauben. Aber wie geht es der Kaiserin?«

»Die Kaiserin ist traurig.«

»So etwas hat man doch noch nie gehört, dass die Kaiserin traurig ist.«

»Wie wäre euch zumute, wenn ihr vom Unkraut überwucherte Äcker, leere Ställe, Brandstätten anstelle der früheren Häuser sehen müsstet?«

»Ja, das wäre traurig anzusehen.«

»Nun, gerade darum ist sie traurig.«

»Ihr behauptet, die Erde ist gut und leicht zu pflügen und fruchtbar. Warum bearbeitet sie dann keiner?«

»Endlich eine kluge Frage. Bis gestern wurde sie von den Türken bearbeitet.«

»Und heute wollen sie es nicht mehr tun?«

»Sie möchten schon, sind aber vertrieben worden. Und jetzt ist dort niemand mehr. Es ist lange her, dass der erlauchte Heerführer, Eugen von Savoyen, dort seine Siege gefeiert hat. Die Felder liegen brach, die Dächer sind eingestürzt. Sogar die Gräber verschwinden. Diese Länder sind jetzt im Besitz der Kaiserin. Werdet doch ihre Kolonisten!«

»Wo soll ich, ein Sack alter Knochen, hin«, entgegnete der Vater Kempf.

»Sollen die Jungen hin. Wenn sie es gut antreffen, holen sie euch nach.«

»Hörten die Knechte des Grafen, was wir unter diesem Dach sprechen, würden sie uns grün und blau schlagen.«

»Die Kaiserin wird über euch wachen. Sie ist die klügste Herrscherin, die die Welt bisher gesehen hat. Ihr werdet den großen Strom namens Donau befahren, und zwar zu geringen Kosten. Die Fahrt bezahlen wir.«

»Wo befindet sich dieses Land?«, fragte schließlich der junge Kempf, der schon halb beschlossen hatte, dem Werber zu folgen.

»Hinter den sieben Bergen, jenseits der großen Wälder: Transsilvanien.«

»Dort fließen Milch und Honig, dort soll Kanaan, das verheißene Land, sein?«

»Ich verspreche euch nicht Milch und Honig, und die Länder ha-

ben verschiedene Namen. Aber ich, so wie ihr mich im Gewand eines treuen Dieners der Kaiserin seht, verbürge mich dafür, dass dort, wohin ich euch führe, diejenigen, die fleißig im Schweiß ihres Angesichts arbeiten und auch sonst redlich sind, gut und zumindest in mäßigem Überfluss leben werden. Wien schenkt jedem Kolonisten Land für ein Haus und einen dazugehörigen Garten, Ackerland, einen Pflug und eine Kuh ... und bezahlt, wie ich schon sagte, die Flussfahrt ... In jedes neue Dorf kommt ein Pfarrer.«

»Sie wollen uns Land, einen Pflug und eine Kuh geben?«, jubelte der junge Kempf. Ihre Kuh hatten sie schon vor einem Monat aufgegessen. Und auch einen Pfarrer? Die Kuh ist viel wichtiger als der Pfarrer, dachte er.

»Und was für ein Land! Du brauchst nur darauf zu spucken, eine Woche später kannst du mähen und ernten. Der kaiserliche Hof wird die ersten fünf Jahre die Steuern erlassen, bis die Kolonisten auf eigenen Beinen stehen. Das heißt, ihr werdet nicht zu Frondienst verpflichtet.«

»Wer glaubt noch an solche Wunder«, protestierte der alte Kempf.

»Für den Glauben braucht man Kraft, mein Herr.«

Der kaiserliche Werber stand auf.

»Wo wollt Ihr hin, Herr, bei diesem Regen?«

»Zu euren Nachbarn. Es gibt übrigens nichts Schöneres, als einen Nachbarn neben dem anderen anzusiedeln.«

»Wir haben noch nicht zugesagt«, bemerkte der alte Kempf.

»Schaut euch um. Schätzt ab, was euch hier erwartet. Und was ihr dort hättet. Wenn die Stunde kommt, werdet ihr mehr erfahren.«

»Schlimmer kann es nicht werden«, sagte der junge Kempf, und der Diener der Kaiserin sah in ihm schon eine Erwerbung. Sein Verdienst zählte man in Menschenseelen.

Zwei Wochen nach dem Besuch des kaiserlichen Werbers sitzen die Kempfs am Eichentisch nach dem Abendbrot, wenn man das, was sie gegessen haben, so nennen kann. Die Männer rauchen ihre Pfeifen,



die Frauen putzen den Kohl, die Kinder, diese zottigen Äffchen, lausen einander unter dem Tisch.

Am nachdenklichsten ist der junge Kempf.

Der Abend vergeht in nahezu völliger Stille. Man hört deutlich die Mäuse an der Wand kratzen und die Ratte in der fast leeren Vorratskammer ihr Unwesen treiben. Sie ist gerade dabei, den Glauben an die Menschen zu verlieren, und das ist für jede Ratte ein Zustand der Agonie. Schon den fünften Tag regnet es ohne Unterbrechung, eine schwarze Wolke hat sich auf dem Hausgiebel niedergelassen, als wäre er ihr Sattel; jedes Mal, wenn die Wolke sich bewegt, ergießen sich auf das Haus und die Äcker neue Kübel des verhassten Regens.

Den gestrigen Tag hatte der junge Kempf auf dem Kirchhof verbracht, wo die Kempfs schon seit Jahrhunderten beerdigt werden; er unterhielt sich mit dem Pfarrer, verriet ihm aber nichts über den kaiserlichen Werber. Sie sprachen über die Seele und darüber, ob es eine große Sünde ist, sein Elternhaus zu verlassen und ins Ungewisse zu ziehen. Wider Erwarten sagte der alte Geistliche: »Gott wird dich überallhin begleiten.«

Abgesehen vom alten Pfarrer hatte Kempf niemanden, mit dem er sprechen konnte. Die von der Zeit angenagten Grabsteine konnten ihm weder ja noch nein sagen. Er versuchte sich zu erinnern, ob man am Tisch je davon gesprochen hatte, woher die Kempfs stammten. Nein, er hatte nie etwas davon gehört. Er schloss, sie seien hier, ums Haus herum, entstanden wie der Mais oder die Erbsen. Aber das war zu den goldenen Zeiten, als Gott auf der Erde wandelte, als sich nicht nur die Menschen auf den Feldern sprießend vermehrten, sondern es für sie alle Erbsen und Mais im Überfluss gab. Es gab nicht zu viele Münder zu füttern. Das goldene Zeitalter war nun vorbei, eine Weile lebte man noch schlecht und recht im silbernen Zeitalter, aber dann begannen alle miteinander Kriege zu führen, sich gegenseitig an jeder Türschwelle abzuschlachten, in die Furchen statt Samen Hass zu säen. Eiserne Pflüge waren besser als die hölzernen, auch die Schwerter schnitten besser als die aus Bronze, aber beim Wetteifern der Pflüge

und der Schwerter war der Mensch der Verlierer. Der Mensch ist nämlich von allen Geschöpfen das einzige, das immer verliert, und der Fortschritt scheint nur im Verlieren des Menschen zu bestehen. So sinnierte der Kempf-Sohn über die Pfützen springend: Ein neuer Hesiod war in Deutschland erschienen, hinterließ aber keine Spur. Dieses Buch ist die erste und einzige Erinnerung an ihn.

Der Nieselregen hörte nicht auf, aber in der Luft spürte man das Nachlassen der Kälte. Eigentlich war das noch kein Wetter zum Spaziergehen, er wollte jedoch die letzte Gelegenheit nutzen, die Gräber seiner Urväter zu besuchen. In seinem Kopf jagte ein Gedanke den anderen, jeder neue stolperte über den vorigen. Kempf kam ganz durchnässt nach Hause. Den Rest des Tages verbrachte er dösend auf dem Ofen. Wer wird wohl hinter dem Pflug gehen, wenn sein Platz auf dem Ofen leer bleibt?

Alle im Haus begriffen, dass mit ihm etwas geschah, niemand wagte es, ihn in seinem Halbschlaf zu stören.

Man kann sich vorstellen, dass in einem Augenblick eine Ratte vor ihm erschien und ihn mit menschlicher Stimme ansprach, und zwar so, dass nur er sie vernahm.

Was die beiden miteinander sprachen, ist nicht überliefert.

Die Hausbewohner lauschten dem lange, denn es gab wenig Arbeit, und daher kam ihnen nicht der Schlaf.

Etwa kurz vor Mitternacht stieg der Kempf-Sohn vom Ofen herunter, schlug heftig mit der Hand auf den Tisch und rief: »Ich gehe nach Transsilvanien.«

Der alte Kempf widersetzte sich dem überraschenderweise nicht. Er sagte sogar, ihm sei seit Tagen klar, dass Georg gehen würde. Er gab ihm seinen Segen und seine Pistole aus der Zeit, als der berühmte Große Krieg in dieser Gegend wütete, in dem die Katholiken und die Lutheraner einander jagten und sich bis dahin undenkbbare Grausamkeiten antaten.

»Wohin du auch gehst, sollst du wissen, dass es nur einen Gott gibt«, sagte der Vater, worauf ihm Georg die Hand küsste. »Sei anständig,

nimm dich in Acht vor bösen Menschen und verrückten Frauenzimmern! Hüte dich vor Krankheiten, achte Gott, vergreife dich nicht an fremdem Gut, vergiss uns nicht!«

Mutter zog sich zurück, um die Abreise des Sohnes vorzubereiten, Mitternacht war schon vorbei, die Stunden jagten einander hechelnd. Sie wusste nicht recht, was sie ihrem Sohn für eine so große Reise einpacken sollte. Was nimmt man mit nach Transsilvanien? Soll sie ihm die Zwillie mitgeben, die ihm der Vater gemacht hatte, als er noch ein kleiner Junge war? Die Flöte, die er sich selbst geschnitzt hatte? Die Angelrute und die Haken?

Man flüchtete nachts, wenn die Knechte des Grafen schliefen, denn die Begegnung mit ihnen und mit seinen Hunden konnte verhängnisvoll sein. Der Regen hatte aufgehört, der Himmel hellte sich auf, die Milchstraße schimmerte üppiger denn je. Sogar die Grillen waren zu hören, wohl das erste Mal in diesem Jahr. Sie hatten sich wirklich beeilt.

Spät in der Nacht zogen die jungen Männer fort, von denen manche fast noch Kinder waren, mit Säcken auf dem Rücken, mit Kisten und Brotaschen. Geleitet wurden sie von dem kaiserlichen Boten, und zum ersten Mal sah man, dass er ein wenig hinkte. Nach drei Meilen Fußmarsch – im Osten ging schon die Sonne auf – stand ein Gespann bereit, das der Werber der Kaiserin für sie gemietet hatte. Das Ziel der Gruppe, in der sich Kempf einsam fühlte, weil er niemanden kannte, war Ulm, wo das Floß der gütigen Kaiserin ungeduldig auf sie wartete. Die nächsten zwei bis drei Wochen sollte dieses Gefährt Kempfs Heimstatt auf dem Wasser sein.

Nachdem er sich aus dem Haus gestohlen hatte, stellte Kempf fest, dass außer ihm keiner aus seinem Dorf ging. Ob seine Entscheidung gut oder schlecht war, wird sich noch zeigen.

## Urvater Kempf dümpelt nach Transsilvanien

Kempfs Heimstatt auf dem Wasser ist bunt wie das Zelt vor der Kirche bei der Wallfahrt, wo verschiedene Exemplare des Menschengeschlechts sowie von anderem auf der Erde Geborenem zum Bestaunen ausgestellt werden. Hier gibt es zwar keine Frau mit Bart, kein Kalb mit zwei Köpfen, und niemand preist lauthals seine wundertätige Salbe an. Hier ist aber ein Türke, ein Kaufmann, der von weit her, gar aus Hamburg kommt, wo er ein Magazin mit Teppichen sein Eigen nennt; hier ist ein Jude, ein polnischer Chassid, hier sind Lutheraner, deren Unruhe mit dem Nahen der Grenze wächst ... In einem Holzverschlag quiekt ein Ferkel. Was es auf der Welt nicht alles gibt, denkt Kempf.

Der Türke trägt eine weite Hose aus hellrotem Tuch, einen langen Kaftan, einen breiten mit Goldfäden durchwirkten Gürtel und auf dem Kopf einen Turban – weiß und violett. Der Kapitän des Floßes ist viel herumgekommen, er weiß, dass der Türke ein Sunnit und Kaufmann ist. Das erkennt man, wenn nicht an anderem, am Turban. Die grüne Farbe ist nämlich der Hohen Pforte vorbehalten, die Offiziere der Janitscharen und die Imame tragen anders geformte Turbane. Die Türken achten sehr auf Farben und Formen.

Mit dem Türken reisen auch seine Diener. Sie gehen ihm ununterbrochen zur Hand, insbesondere wenn er nichts braucht; sie sind ständig auf den Beinen und achten auf jeden Wink von ihm. Manchmal muss er sie vertreiben wie lästige Fliegen. Der Türke fährt mit diesem schrecklichen Floß bis zu einem Ort, der Wolkowar heißt, dort will er sich einer Karawane anschließen. Sein Reiseziel ist Sarajevo. Er wundert sich sehr, dass Kempf nie von den Opanken aus Sarajevo gehört hat, die er ihm jetzt geradezu unter die Nase hält. Dieser Mann bedient sich einer Sprache, die man mit viel Wohlwollen für einen zwar nicht existierenden, aber doch deutschen Dialekt halten könnte. Schließlich hat er Lagerhallen in Hamburg, ist wohlhabend und vielgereist.